# Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 23 — Marburg i. H., den 7. Juni — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer



**Inhalt:** Ewigkeit — Die dreitausend Nachträglichen — Kunst und „Sittengesetz“ — Ein Laienwort zur Kirchennot in Berlin — Konfessionelles aus Bayern — Der Burenkrieg und die Gebetserhörung — Unser Schweigen zum Burenkriege — Zu den „Laienforderungen“ in Nr. 18 — Bücher und Schriften: Das Neue Testament übersetzt in die Sprache der Gegenwart (Stage); Das Christentum als Religion des Fortschritts (Bugge); Theologia deutsch (Pfeiffer); Handbuch der Polemik (Hase); Schriften zur Evangelisation (Bunke, Hardeland, Bornhak); Innere Mission und Verwandtes (Riggenbach, Mielke, Latscha-Teudt; Fuchs; George; Germanikus); Lieder eines jungen Deutschen (Gaupp-Wagner); — Flugblätter — Anzeigen —


## Ewigkeit

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14.

Das ewige Leben ist unsere Hoffnung, das irdische Leben ist bloß eine Vorstufe für dieses Ziel, sein Hauptzweck ist die Vorbereitung auf das zukünftige Leben. So sagt es uns das Christentum. Muß uns das nicht zur Weltflucht treiben und für die Aufgaben unseres irdischen Berufs verständnislos machen? Nein. Unsere Ewigkeitshoffnung macht uns nicht nur nicht verständnislos für das Irdische, sondern sie giebt uns gerade erst das rechte Verständnis. Ueber unsere Zeit und ihre Männer wird erst ein zukünftiges Geschlecht ein gerechtes historisches Urteil fällen: so gewinnen wir auch erst von dem Ewigkeitsgedanken aus die richtige Stellung zu den Dingen dieser Erde.

Im Lichte der Ewigkeit ist Ehre und Genuß ein Nichts; die weltgeschichtlichen Thaten vergötterter Menschen verschwinden neben der selbstverleugnenden Liebe einer Mutter. Streit, Haß und Neid zeigen sich von diesem Standpunkt aus in ihrer ganzen kleinlichen Erbärmlichkeit; oder warum würde sonst am Grabe eines geliebten Menschen so manche Hand zur Versöhnung gereicht? Und was bedeuten einige Tage oder Wochen bangen Wartens oder schwerer Krankheit, ja selbst ein Leben voll Trauer und Elend neben der Ewigkeit? Wenn wir einst im Lichte wandeln, wird uns alles dies wie ein kurzer Traum erscheinen. Wo der Ewigkeitsgedanke in einem Herzen wohnt, da wird das Leid getragen wie die Unannehmlichkeiten einer Reise, die man gern auf sich nimmt, weil man ohne sie nicht zum Ziele kommt.

Diese Hoffnung auf die Zukunft ist untrennbar mit unserm Glauben verbunden. Darum bestimmte auch ein junger Missionar seine Aufgabe ganz richtig so: die Heiden sind Diesseitsmenschen; sie brauchen Ewigkeitsluft; die müssen wir ihnen bringen. Die Bedeutung, die die Ewigkeitshoffnung für unser ganzes Leben hat, läßt es uns aber auch verstehen, daß man es immer wieder in frommer Neugier versucht hat, in das Geheimnis dieses Gedankens einzudringen. Jedermann kennt die mit irdischen Farben ausgeschmückte goldene Stadt mit ihrem Glanze und ihrem Lobliedersingen. Das sind Bilder; unsere Sprache kann die Herrlichkeit jenes Lebens nicht beschreiben, unser Vorstellungsvermögen mit seinen Schranken kann die Seligkeit nicht erfassen. Aber diese Bilder können auch eine Gefahr in sich schließen. Es ist muhamedanische Art, von einem Himmel mit irdischer Pracht und irdischem Genuß zu träumen. Oder ist es nicht genug, wenn wir wissen, die Ewigkeit wird uns ein seliges Leben in Gemeinschaft mit Gott bringen, ein Leben im Schauen der Wahrheit, in Frieden und Freiheit, ohne Leid und ohne Sünde?

Woher hat aber unsere Ewigkeitshoffnung ihre Kraft? Ist sie nicht wie die irdischen Hoffnungen immer mit Furcht gemischt? Und sind wir sicher, daß auch wir selig werden? Jesus sagt: Wer an mich glaubt, der **hat** das ewige Leben. Das ewige Leben ist nicht ein Zustand, der urplötzlich mit dem Tode oder dem jüngsten Gerichte für uns beginnt, sondern es nimmt schon hier auf Erden seinen Anfang. Wir leben „mitten in der Ewigkeit.“ Nur weil wir das ewige Leben schon hier an uns erfahren, können wir so freudig und zuversichtlich hoffen. Was in den besten Stunden unsers Lebens in uns an Glaubensfreudigkeit, Nächstenliebe, innerem Frieden in uns wächst, das gehört dem ewigen Teile unseres Wesens an. So lange wir auf Erden wandeln, erinnert uns der alte Sorgengeist und die natürliche Selbstsucht immer wieder daran, daß wir die zukünftige Stadt noch suchen; aber Gott führt uns immer dem Ziele näher. Wir haben den Anfang und sind darum sicher der seligen Vollendung, auf die wir sehnlich, aber ruhig und getrost warten.

Wem Zeit ist wie Ewigkeit,
Und Ewigkeit wie die Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.

Fr M

---

## Die dreitausend Nachträglichen

Als Elias vor der Felsenhöhle mit Gott zu sprechen kam, klagte er ihm seine große Einsamkeit, Gott aber antwortete, nicht weniger als Siebentausend sind mit Dir.

Um Pfingsten, wird uns erzählt, seien in einer weit schwereren Sache Dreitausend bereit gewesen für Einen, der wenige Wochen vorher einen einsamen Tod unter Mördern gestorben war.

Wo waren damals die Dreitausend gewesen?

* * *

Die Dreitausend sind jene Dreitausend, mit denen wir in irgend einer Verbindung stehen. Sie sind schätzungsweise gezählt, vielleicht sind es mehr, wahrscheinlich weniger. Es sind die Dreitausend, die auf unser Wort warten, ob wir es sprechen werden. — Bis daß wir es sprechen, schläft ihre Seele, und sie schläft einen schweren Schlaf, einen fieberwirren Schlaf. Es ist das schlafende Gottesreich . . . .

Haben sich uns schon einmal die Augen geöffnet, wenn auch vielleicht nur einen kurzen Blick entlang, daß wir die Dinge sehen konnten, wie sie eigentlich sind? Wir würden dann gesehen haben, daß die Menschen, unter denen wir leben und schaffen, in einer schweren Verzauberung gefangen sind — und wir mit ihnen.

Ich weiß nicht, ob ich dir wünschen soll, diesen Blick gehabt zu haben; denn es ist ein Blick des tiefsten Schreckens, ein Blick, der etwas Wahnsinnigmachendes in sich hat. Wir würden gesehen haben, daß über die Menschen ein hypnotischer Schlaf gesenkt ist, und daß sie sich bewegen und handeln

nicht nach einem eigenen Willen, der in ihnen ist, sondern nach dem fremden Willen jenes eisgrauen alten Zauberers, der über die Welt waltet als der Geist der zum ewigen Tod geschaffenen Natur. Wir würden mit einem ungeheuren plötzlich ausbrechenden Entsetzen wahrnehmen, daß wir selbst ebenso wenig wie jene Alle, jene dreitausend Schlafenden, einem eignen Willen folgen, sondern daß wir, wie sie Alle, einer fremden Suggestion gehorchen. Du würdest jenen Blick gehabt haben, von welchem die alte Nordlandsage berichtet, deren Held für das Leben ernst wurde von Einem Blick, den er einst hatte. Als er herausstürzte aus dem Innern des Wikingerbotes, in dem er den Blick des Grauens gehabt hatte, war er bleich, und er hat Niemandem je sagen mögen, was er sah. Nur das wußte man, daß er dem Gespenst ins Gesicht gesehen hatte. Wir würden gesehen haben, daß alle die blühenden, frischen, lustvollen Gestalten um uns herum vor einem Auge, das das Wirkliche sieht, hypnotisch bewegte, mondsüchtig Schlafende sind, kommandiert von dem Gespenst.

Und dennoch wünsche ich uns den Blick, wenn er uns auch ernst und schweigsam machen kann. Denn er verwandelt den, dem er geschenkt ist, zum Suchenden, zum Gerufenen. Und wer gerufen ist und ein Suchender wurde, wird finden: das Weckwort, das Lösungswort für sich und — wenn Gott segnet — für die Dreitausend. Und er wird das Wort sein, das ewige Wort, das immerdar Fleisch werden will, das Wort, das von Gott ist und Geist ist und Gott ist. Und er wird merken und wissen und spüren, daß es nur Einen, ewig nur Einen Willen giebt, und daß einen eigenen Willen nur der hat, der in den Urwillen eintaucht und eins mit ihm wird: „Auf daß sie Eins seien," betet Christus für ihn und für dich und auch für mich, „gleichwie Du Vater in mir und ich in Dir."

Bonus

---

## Kunst und „Sittengesetz"

Es sind bei den Beratungen der Sitten-Lex so viel Wunderlichkeiten innerhalb und außerhalb des Reichstages vorgekommen, daß es schwer hält, einen unparteiischen Standpunkt zu gewinnen. Eine so seltsame Mischung von Wahrem und Falschem, ein so weites über das Ziel-Schießen bei Gegnern wie Anhängern des übel benannten Gesetzes, eine solche Verquickung von lauteren und unlauteren Elementen und Beweggründen war bislang nur ganz selten zu beobachten. So wird auch die Beurteilung schwanken, man muß geben und nehmen mit derselben Hand, jedes Wort sofort wieder einschränken, beiden Seiten Recht und Unrecht geben nur unter den weitgehendsten Voraussetzungen. Irgendwelche Betrachtungen über die lebhaft angeregten Fragen erscheint zwecklos, wo, um Mißverständnisse bei Freund wie Gegner zu vermeiden, jedes Urteil mit einem „Wenn" beginnen muß. Versuchen wir dennoch, unser Fazit von dem zu ziehen, was wir erlebt haben.

Zunächst einige Worte darüber, daß von beiden Seiten die Sache so dargestellt wird, als handle es sich um einen Kampf für und gegen die christliche Weltanschauung, soweit sich diese auf dem sittlichen Gebiete abspiegelt. Gewiß, es handelte sich bei dem Gesetze um eine Schutzwehr für die Sittlichkeit, so weit die Unsittlichkeit zügelloser Leidenschaften getroffen werden soll. Das erfreuliche Bild, das bei der Beratung der hier einschlägigen Bestimmungen der Reichstag anfangs geboten hat, wurde leider unbegreiflicher Weise durch die Regierungsvertreter getrübt. Unrichtig aber ist die Annahme, daß es sich um die von *christlicher* Weltanschauung gebotene Sittlichkeit handelte, so weit die Frage nach Stellung der Kunst zur Sittlichkeit in das Gesetz hineingezogen ist. Denn hier gilt das Wort „Den Reinen ist Alles rein." Erst wenn Unterströmungen aus einer nicht- oder widerchristlichen Anschauung in jene hineingelangen, hört die Geltung dieses Pauluswortes auf. Nun ist ja allerdings zuzugeben, daß thatsächlich sich kein Mensch auf die Dauer solchen Unterströmungen, die das Gefühl der Reinheit trüben, entziehen kann. Aber jedenfalls soll man Nichts als eine Forderung der christlichen Sittlichkeit bei Freunden und Gegnern ansprechen, was thatsächlich eine Forderung widerchristlicher Anschauungen und Gefühle ist!

Ein Zweites. Ohne in eine Darlegung der Gründe hier einzugehen, ist um der aufgeworfenen Frage willen wiederum Anhängern wie Gegnern gegenüber festzustellen, daß weder Jesus noch Paulus wie überhaupt das Neue Testament sich irgendwie über Stellung und Aufgabe der Kunst in Staat und Gesellschaft geäußert hat. Und doch hätte dieses wenigstens für einen Paulus in Athen und Korinth inmitten der nach der Ansicht Mancher „nackten" Antike so nahe gelegen, wenn er an die Möglichkeit eines Einflusses von Kunst auf christliche Anschauungen und Sittlichkeit gedacht hätte. Selbst zugegeben, daß ihm als Juden jegliches Verständnis dafür abgegangen ist — für Menschen unsrer Zeit natürlich kein Grund, deshalb zu schweigen —, so würde er doch bei seinem Eifer zur Verbreitung des Evangeliums und seiner Besorgnis für das lautere Leben der jungen Gemeinden der damaligen Kunst näher getreten sein, wenn sie ihm irgendwie mit den Fragen des Christentums in Verbindung zu stehen schien. Es waren doch schließlich nicht nur „Idole," nicht nur Bildwerke in den Tempeln, die die antike Kunst schuf.

Eine dritte Bemerkung. Man pflegt einem Mäcenas leichter einige Wunderlichkeiten zu gut zu halten als jedem Andern. Der Kenner der Kunstgeschichte kennt diesen Mäcenas, und unsre Künstler studieren doch auch wohl Kunstgeschichte. Die einzige Folgerung, die hieraus gezogen werden soll, lautet: Etwas mehr Mäßigung seitens der Goethebündler und Genossen! Wem diese Mahnung gilt, wird Jeder wissen. Wir sind zufrieden, wenn es bei den Worten Hases bleibt, daß „auch die neuste Malerschule in ihrer vollen Natürlichkeit und Farbenpracht, zwar der Kirche fremd, doch an sich ihr so wenig feindselig ist, wie die Natur selbst." Andrerseits möge die Kirche bedenken, daß zu allen Zeiten die Neusten sich stets am meisten „erdreusten," man aber am besten thut, diese sich selber zu überlassen, anstatt nach ihnen Alles messen zu wollen.

Und damit kommen wir zur Hauptsache. Die Fragen, die das berüchtigte Sittengesetz hinsichtlich der Kunst aufgeworfen hat, sind so wenig Fragen der christlichen Weltanschauung, noch von ihrem Boden aus zu lösen, wie Fragen, die ein Reichstag gesetzlich umgrenzen oder beantworten und dann festlegen könnte, sondern *lediglich die Kunst selbst ist dazu im Stande und muß sie in ihren Bewegungen und in ihrer Wissenschaft durchkämpfen.* Der Zweck der reinen, echten Kunst ist ausschließlich Selbstzweck. Der von den Musen Geküßte fragt nicht: warum schaffst du? sondern er muß schaffen, was er mit seinem innern Auge geschaut hat. Und wenn Rad und Galgen darauf steht, er wird sich so wenig darum kümmern, wie der Mann der Wissenschaft oder des Glaubens. Wer sich dieses vorhält, wird in der Ausführung gewisser Gemälde im Vatikan nichts Auffälliges finden, sie aber auch nicht als Waffe für oder gegen eine Richtung benutzen. Es verhält sich mit der Kunst ähnlich wie mit dem christlichen Sittlichkeitsgefühl. So lange keine Unterströmungen hinein kommen, die aus andern Quellen herstammen, bleibt sie rein, sie mag darstellen, was sie will. Leider können sich nur wirklich gottbegnadete Künstler, einsam in der Höhe wandelnde Sterne, solchen Unterströmungen entziehen; die große Schaar der Künstler wird stets mehr oder weniger bei ihrem Schaffen diesen Strömungen nachgeben, die Zeitgeschmack, Augenweide für die Menge, Sucht nach Neuem, Sinnenkitzel, Beifallsbuhlerei, Verdienst, großer Name u. a. m. heißen. So muß man diesen Unterströmungen entgegentreten, ihnen das Bett abgraben? Sehr richtig, daran arbeiten ja auch die ersten Bestimmungen der Sitten-Lex. Aber die Erziehung der Künstler, die Befreiung der Kunst von ihren Fesseln, das Hinlenken auf die wahren Wege echter Kunst, wird man eben der Kunst selbst überlassen müssen, da ist jedes fremde Eingreifen nur vom Uebel, und geschähe es aus noch so lauteren Beweggründen. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher darüber zu sprechen; aber wir müssen wenigstens

einige Anmerkungen als Fingerzeige für solche Erziehung der Künstler gegeben, wie sie gerade sich aus Anlaß des fraglichen Sittengesetzes bieten, damit Niemand sagen kann: wenn du uns von Seiten der christlichen Weltanschauung gegen die Ueberwucherung falscher Kunstgebilde im Stich läßt, so willst du also überhaupt uns schutzlos lassen. Die Kunst selbst führt den notwendigen Damm auf, wenn sie ihren Jüngern, die das höchste Ziel erstreben, zur Beachtung giebt:

Erstlich: deine Studien sollen nicht für die Oeffentlichkeit sein, sondern für dich und deine Fachgenossen. Du hast ungescheut Alles zu studieren, aber als Mittel zum Zweck, so daß dir der nackte menschliche Körper nicht mehr gelten darf als der nackte Tierkörper, Proportionen und Formenschönheit zu lernen und darzustellen. Nichts Andres will Albrecht Dürer in seinem großen Werke „von menschlicher Proportion.“

Zweitens: sei natürlich! Wenn unsre Maler zum Teil uns glauben machen wollen, als liefen die Menschen in unserm Klima ohne Kleidung umher, so muß ich sagen, daß ich das kaum auf Badeplätzen gesehen habe. Die Natürlichkeit, die heute so hoch gepriesen wird, ist weder natürlich, noch deutsch, noch überall künstlerisch. Soweit sie natürlich ist, ist sie schon längst entdeckt und dargestellt. Shakespeare, Dickens sind nicht bei Zola in die Schule gegangen, Michel Angelo nicht bei Makart. Das ist nicht deutsch, sondern von den Franzosen uns überkommen. Kein Künstler aber wird groß werden, der nicht zunächst auf dem Boden der Heimat wurzelt. Es ist nicht künstlerisch, denn die Darstellung der Form ist kalt, warmes Leben, Luft und Schatten bringt erst die Bedeckung der Form. Wer diese Bemerkung falsch verstehen will, möge sie falsch verstehen. Die Kunst, die kein Sittengesetz nötig hat, wird wissen, wie weit die Geltung der Bemerkung geht.

Das ist ja der größte Mißstand, den die echte Kunst am meisten beklagen muß, daß sie nach dem Maße einer Afterkunst gemessen wird, und es oft schwer hält, diese von sich abzuschütteln. Das Publikum steht in seinen großen Massen teilnamlos dieser Vergewaltigung der Kunst durch die „Kunst“ gegenüber, irgendwelche Bevormundung ist unmöglich! So kommen wir auf dasselbe hinaus wie im Anfang: die Kunst muß und wird sich selbst helfen. So wenig ein falsches Kulturideal, wie ein solches von den Anhängern des schwarzen Mittelpunktes im Reichstage vertreten wird, auf die Dauer zum Siege gelangen kann, so wenig darf und wird jemals das Gemeine, Unterwertige in Kunst wie Wissenschaft das Hohe und Reine hinabziehen oder gar unterdrücken.

Und nun warten wir auf ein Echo solcher Gedanken gerade aus dem Munde derer, die jetzt den großen siegreichen Kampf gegen den Kunst- und Theaterparagraphen geführt haben! Ewald Schneider

---

## Ein Laienwort zur Kirchennot in Berlin

Es wird soviel in Berlin, in den kirchlichen Kreisen, von Kirchenmangel gesprochen. Ist denn wirklich ein solcher vorhanden? Freilich wenn man die Seelenzahl der Gemeinden mit der der Kirchenplätze vergleicht, so stellt sich bei diesen ein bedeutendes Defizit heraus, aber ist das eine richtige Rechnung?

Man gehe doch einmal in Berlin an gewöhnlichen Sonntagen die Kirchen durch; welche Kirchen sind denn während der Hauptgottesdienste, geschweige zu den Früh- und Nachmittagsgottesdiensten wirklich voll?

Nach meiner Erfahrung giebt es nur wenige Kirchen, in denen kein Platz zu haben wäre; viele sind nur zur Hälfte, ja nur zum Viertel gefüllt.

Darum, was fehlt, sind nicht Kirchen in erster Linie, es fehlt die Erweckung der Gemeinde zum kirchlichen Leben, und dieses wird nie und nimmer durch Kirchenbauten erreicht, sondern einzig und allein durch Geistliche, die in lebendiger Beziehung zur Gemeinde stehn.*)

*) Die Erfahrung lehrt doch vielerwärts, daß mit der Vermehrung der Kirchengebäude auch der Durchschnitt des Kirchenbesuchs wächst. Mit dieser Bemerkung soll den weitern Ausführungen obigen Artikels Nichts abgebrochen werden. D H

Aus berufner Feder ist heutzutage schon soviel über kleine Gemeinden geschrieben worden; da liegt es mir fern, etwas Neues vorbringen zu wollen, — ich möchte nur Laieneindrücke, wirkliche Volksanschauungen wiedergeben, wie ich sie durch Hausbesuche gerade in den Familien der kleineren Leute sammelte.

Ich stehe mit einer großen Reihe von Familien seit Jahren in Verbindung, komme mit ihnen in ihrer eignen Häuslichkeit oder durch Frauenabende oft zusammen, da höre ich denn Manches, was Geistliche selten oder nie erfahren, weil hier vertrauensvoll frisch von der Leber weg gesprochen wird.

Und was ist es, was mir da immer und immer wieder auffällt? Doch das Eine: das große Verlangen nach einer Fühlung mit den Geistlichen, und die Bitterkeit darüber, daß solche so wenig von diesen angebahnt wird.

Das Volk sehnt sich nach einem persönlichen Verhältnis zum Geistlichen. Kennt aber heutzutage ein Pfarrer seine Gemeindekinder? Ja, kennt er seine Konfirmanden? Erst kürzlich kam es hier vor, daß, als eine Mutter zu dem Geistlichen kam, dessen Unterricht ihre plötzlich verstorbne Tochter besuchte, ihn um das Begräbnis zu bitten, er dieses ablehnte, weil seine Amtswoche nicht war! Nachher entschuldigte er sich bei der Mutter, er habe durch Schuld seines Dienstmädchens einen andern ähnlichen Namen verstanden, den auch eine Konfirmandin trug, zu der er aber bestimmter Gründe halber nicht hatte gehen wollen. Dieser Irrtum stellte sich erst heraus, als der Geistliche die Verstorbne im Unterricht aufrief — er hatte die Mühe und Zeit nicht erübrigt, sich näher zu informieren. Genug, die Geschichte zeigt, wie fremd selbst seinen Konfirmanden gegenüber oft der Geistliche steht. Die Eltern lernen persönlich kaum den Konfirmator ihrer Kinder kennen, da die Anmeldung zum Unterricht ja auch die Kinder allein besorgen. Wenigstens die Gemeindeschulkinder thun das meistens selbstständig, und ich habe noch nicht gehört, daß die Geistlichen sich das verbeten hätten.

Wo kommt dann aber noch der Geistliche direkt mit den Gemeindegliedern in Beziehung? Bei Armen- und Krankenbesuchen. Vor allem wohl bei letzteren, denn von ersteren nimmt vielfach die Stadtmission den Geistlichen ein gut Teil ab.

Und dann durch die Sprechstunde. Aber kann ein Geistlicher wirklich in der Sprechstunde Eingang zum Herzen finden? Die Gaben sind ja sehr verschieden; aber wenn das Wartezimmer voll von Menschen ist, der Geistliche durch Konfirmandenunterricht, der sich an die Sprechstunde schließt, in seiner Zeit beschränkt ist, wird er da viel innere Ruhe zu eingehendem Gespräch haben?

Auch sind wohl die meisten Besucher mehr zur Besprechung von äußeren als inneren Angelegenheiten veranlaßt worden — denn der Geistliche wird ja vor allem als Notanker der Armut betrachtet — Seelennot treibt die Menschen viel seltner zu den Geistlichen, als es sein könnte: wie oft habe ich Leute ermuntert mit ihren Fragen und Zweifeln zum Geistlichen zu gehn — aber sie trauten sich nicht, weil sie ihn nicht kannten, und da schämten sie sich, ihr Inneres zu enthüllen.

Auch entdeckt man die wirklichen innern Notstände doch meistens erst, wenn man sich mit den Leuten in ihren eignen vier Wänden befindet, wenn keine fremde Umgebung sie stört, sie durch ein Gespräch warm geworden sind und ihnen dann allmählich der Mund aufgeht von dem, wovon das Herz voll ist.

Wohl giebt es Geistliche, die nach Kräften in der Gemeinde herumgehn, und wenn sie auch nicht durchkommen. Ihre Absicht bleibt nicht verborgen und erwirbt ihnen mehr Vertrauen, als sie wohl selbst ahnen. Aber thun es alle?

Neulich hörte ich mal, daß ein junger Pastor bei einem seiner Besuche folgendermaßen empfangen wurde: „Nein, so Etwas, Sie machen Besuche, davon haben wir noch nie gehört, daß ein Geistlicher zu den Menschen geht.“ Ein andermal wurde er angesprochen: „Sie sind der Geistliche, der Besuche macht? Bitte, kommen Sie auch mal zu uns.“

So ist die Verwunderung, so die Folge der Besuche.

Und wie dankbar sind die Menschen für jeden Besuch,

5

In Nördlingen aber regte sich nunmehr mit Macht das durch die Vorgänge des Vorjahres verletzte und vergewaltigte protestantische Gewissen, geweckt bereits durch ein im „Nördlinger Anzeigeblatt“ erschienenes „Ernstes Wort“, eigentlich einen Mahnruf an die Nördlinger Protestanten, in dem das neuerdings mit Hochdruck betriebene Vordrängen der Katholiken in der Stadt beleuchtet wurde. Auf die Luthardtsche Abhandlung hin und auf Grund eines von drei Nördlinger Geistlichen ausgeführten und vorgelesenen Memorandums faßten die protestantischen Kirchenvorstände den Beschluß, in einer Eingabe dem Stadtmagistrat folgendes Gesuch vorzulegen:

In der Erwägung, daß

1. die Fronleichnamsprozession gemäß sess. XIII. Kap. 5 des Tridentinums eine gegen die protestantische Kirche gerichtete politische Tendenz enthält;*)

2. durch weitere Abhaltung derselben das friedliche Zusammenwirken der Konfessionen dahier gefährdet werden könnte, und durch die Zumutung des Häuserschmückens die Gewissen unserer Gemeindemitglieder verletzt oder verwirrt werden;

3. daß neuerdings von namhafter juristischer Seite eine von der noch vor kurzem geltenden wesentlich abweichende, ganz neue Gesichtspunkte bietende Anschauung über die Statthaftigkeit solcher Prozessionen geltend gemacht wurde.

Erlaubt man sich die ergebenste Bitte:

Der Stadtmagistrat möge dem katholischen Pfarramte eröffnen, daß er die Fronleichnamsprozession in Nördlingen nicht als herkömmlich betrachte und deshalb kraft Art. 4 des Vereinsgesetzes vom 26. Febr. 1850, beziehungsweise vom 15. Juni 1898, in seiner Eigenschaft als Gemeindeverwaltung die Zustimmung zur Vornahme derselben auf öffentlicher Straße für heuer versage; ferner wolle der Stadtmagistrat gegen eine das fragliche Versagungsrecht des Magistrats etwa verneinende Regierungsentschließung gemäß Art. 10 Ziff. 2 des Gesetzes über den Verwaltungsgerichtshof Beschwerde zu diesem Gerichtshof erheben.

In der darauffolgenden Magistratssitzung und trotz heftigen Widerstandes einer vom Bürgermeister der Stadt geführten Minorität, die dieser sogar zu einer besonderen Minoritätserklärung veranlaßte, welche den Gegnern geradezu Waffen in die Hand drückte, wurde das Gesuch des Kirchenvorstandes mit 5 gegen 4 Stimmen angenommen! Nun aber wurde sofort von katholischer Seite ein veritables „Haberfeldtreiben“ in Szene gesetzt. Der Habermeister war der katholische Stadtpfarrer und geistliche Rat Wildegger in Nördlingen, der in einem mit seinem Namen unterzeichneten und direkt an seine katholische Gemeinde gerichteten Hetz-Artikel in dem ultramontanen Blatt „Rieser Volksbote“ ihr zunächst die Namen jener fünf Magistratsräte denunzierte, sodann aber sich in einer für die ultramontane Kampfweise so außerordentlich charakteristischen Weise ausließ, daß wir nicht umhin können, daraus Folgendes wörtlich mitzuteilen:

Daß wir gegen diesen Beschluß Beschwerde erheben, ist selbstverständlich. Man könnte nun fragen, ob die magistratische Mehrheit im Bunde mit dem protestantischen Stadtpfarramte genugsam erwogen hat, daß aus diesem unglücklichen, intoleranten Beschlusse für die Stadt und ihre gewerbetreibende Bevölkerung unter Umständen in Hinsicht auf das bevorstehende landwirtschaftliche Fest allenfalls unliebsame Folgen sich ergeben könnten. Die rücksichtsvolle, liebe Behandlung, welcher die Katholiken in Nördlingen neuestens wieder (!) gewürdigt werden, dürfte vielleicht geeignet sein, manchem katholischen Oekonomen im Ries die Erwägung nahe zu legen, ob er wohl bei dem projektierten Festzuge durch die Stadt an einem für ihn passenden Platze sei. Die katholischen Seelsorg-Geistlichen des Bezirksamtes Nördlingen sind übereingekommen, an diesem Feste sich gar nicht zu beteiligen, damit nicht etwa durch ihr Erscheinen für gewisse Rieslinger Protestanten der konfessionelle Friede gestört werde. Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig werden sie ihre ehrerbietigste Entschuldigung unterbreiten, wie es ihnen schwer gemacht sei, in Nördlingen ihm ihre ehrfurchtsvollste gebührende Huldigung darzubringen, da nach Beschluß der magistratischen Mehrheit und nach dem Willen des protestantischen Stadtpfarramtes den Katholiken dieser Stadt nicht gestattet ist, sich wie anderwärts in Bayern der verfassungsmäßigen Parität und ihrer Rechte zu erfreuen.

Soviel zur Nachricht für meine katholische Pfarrgemeinde.

*) Man muß diesen von der katholischen Kirche ausdrücklich proklamierten Zweck der Fronleichnamsprozession im Auge behalten; sonst wird man die Wichtigkeit der Frage nach Freiheit und Recht solcher Umzüge in gemischt konfessionellen Gegenden nicht verstehen. D. H.



Also, Boykott nach Unten, Denunziation nach Oben — Beides, die Aufforderung zu jenem, und die zweite, direkt ausgehend von der katholischen Geistlichkeit!

In ähnlichem Tone wurde sodann in diesem Blatte weiter polemisiert gegen die Gründe, mit denen der protestantische Kirchenvorstand seine Eingabe an den Magistrat motiviert hatte, wobei es u. a. auch unterstützt wurde durch das Eingesandt eines katholischen Bürgers, das der Nördlinger Bürgerschaft in gar beweglichen Worten die materielle Einbuße zu Gemüte führt, die ihr, durch das etwaige Fernbleiben der Rieser und der angrenzenden katholischen Bevölkerung von dem landwirtschaftlichen Gaufeste, drohe.

6

Leider aber ermangelte dieses teils brutale, teils wohlberechnete Vorgehen der Ultramontanen des gewünschten Erfolges nicht. Will man sich aber darüber wundern, so erwäge man, wie wenig in Nördlingen nicht nur, sondern überall bei uns die protestantische Bevölkerung von geistlichen wie von weltlichen Behörden von jeher zu einem starken konfessionellen Bewußtsein herangebildet worden ist. Dann den unter den Protestanten so weitverbreiteten Toleranzkultus selbst gegenüber der ultramontanen Intoleranz, sobald sich diese in geschickter Weise mit einem religiösen Mäntelchen drapiert. Man bedenke, welche Rolle die materiellen Interessen, die ausgeprägte Geldgewinnsucht in dem gegenwärtigen Geschäfts- und Erwerbsleben spielen. Und endlich noch den in der vorliegenden Angelegenheit in einer Weise geltend gemachten Einfluß des genannten Nördlinger Stadtgewaltigen, der als Protestant, als Mitglied des dortigen protestantischen Kirchenvorstands, der protestantischen Diözesansynode, und als Bürgermeister einer so überwiegend protestantischen Stadt die ultramontane Anmaßung und ihre Vergewaltigung der protestantischen Bevölkerung in einer Weise begünstigt und gefördert hat, die in allen protestantischen Kreisen großes und gerechtes Aergernis erregte.

Und so geschah unter dem von verschiedenen Seiten ausgeübten Hochdruck das sonst Unglaubliche!

Das Nördlinger Gemeindekollegium (in Norddeutschland die Stadtverordneten), das, wie man uns mitteilt, aus lauter protestantischen, meist kleineren Geschäftsleuten besteht und zu dessen Zuständigkeit dies eigentlich gar nicht gehört, beschloß in einer ad hoc abgehaltenen außerordentlichen Sitzung, beim Magistrat zu beantragen, derselbe wolle seinen am 18. April gefaßten, die Fronleichnamsprozession abweisenden, Beschluß im angeblichen Interesse der Erhaltung des konfessionellen Friedens nochmals revidieren. Und der Magistrat ging auch wirklich auf diesen höchst eigentümlichen Antrag ein. Das Ergebnis der Beratung aber war, — ersichtlich ein Angstprodukt! —, daß er einstimmig (!) seinen vorigen Beschluß korrigierte und zu der Abhaltung der Fronleichnamsprozession seine Zustimmung erteilte! Ihr protestantisches Gewissen aber suchten die Herren Stadtväter dadurch zu salvieren, daß sie die Erwartung aussprachen, man werde nunmehr katholischerseits dafür von der Zumutung an die Protestanten, ihre Häuser zu schmücken und von einer weiteren Ausdehnung des Zuges in den Straßen abstehen. Nicht einmal papierne Mauern das, welche Herrn geistlichen Rat Wildegger und seine Gefolgschaft außerordentlich wenig genieren werden!

So haben denn die Ultramontanen wieder einmal und wenigstens in diesem Falle einen wirklichen Sieg über die protestantische Ketzerei errungen, und den Triumphzug dazu wird in Nördlingen die diesjährige Fronleichnamsprozession bilden!

7

Selbstverständlich ließ es die ultramontane Presse für den Bürgermeister und die Gemeindeverwaltung nicht an den gebührenden und hochehrenvollen Belobigungen fehlen. Andrerseits zeigte aber auch der katholische Stadtpfarrer Wildegger zugleich wieder sein wahres Gesicht. Denn als das Nördlinger Anzeigeblatt nun in einem Artikel die bei der ganzen Affaire ultramontanerseits angewendete Methode be-

leuchtete, gab er im Rieser Volksblatt sofort noch eine Erklärung gegen dieses Blatt von sich, aus der wir nur folgende, höchst charakteristische Stelle anzuführen nicht unterlassen können:

Diese erneute Hetze des Nördlinger Anzeigeblattes macht es höchst zweifelhaft, ob es mir gelingt [wie er sich angeblich vorgenommen hatte] die katholischen Geistlichen umzustimmen und zum Erscheinen bei der Huldigungsfeier zu bewegen; sie nötigt mich, jede Verantwortung für den Erfolg meiner Bemühungen abzulehnen. Aber dringend im Interesse der Sache wie des konfessionellen Friedens erlaube ich mir den Stadtmagistrat zu bitten, entweder auf sein Amtsblatt mit solchem Erfolge einzuwirken, daß es endlich die fortgesetzten Angriffe gegen die Katholiken unterlasse, oder auch dem Rieser Volksblatt seine Inserate zuzuwenden, damit sie nicht mehr genötigt sind, die Beleidigungen und Kränkungen des magistratischen Amtsblattes mit ihrem Geld zu bezahlen.

Auch ließ sich die gegenwärtig im Landtage versammelte ultramontane Partei der Kammer der Abgeordneten die willkommene Gelegenheit nicht entgehen, sofort den ersten Beschluß des Nördlinger Stadtmagistrates und die besprochenen Nördlinger Vorgänge, durch einen ihrer hitzigsten Kampfhähne, den Abgeordneten Domkapitular Pichler, zur Sprache zu bringen. Wir werden hier aber seine Ausführungen übergehen bis auf den Schlußsatz, in dem er den Kultusminister direkt aufforderte, „den Nördlingern begreiflich zu machen, daß sie in Bayern und nicht in Mecklenburg wohnen.“ Worauf dieser erwiderte, daß jedenfalls die Staatsregierung an dem von ihr eingenommenen Standpunkt festhalten werde; doch könne er nicht vorauswissen, wie eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes über die vorliegende Frage ausfallen werde, vor den sie zu bringen man augenscheinlich protestantischerseits sich bemühen werde. Damit aber hatte der Minister das eigentliche punctum saliens der ganzen Sache berührt. Denn nichts Andres wollte ja der Antrag des Kirchenvorstandes in Nördlingen erreichen, als daß der Magistrat eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes über die richtige Auslegung des Wortes „herkömmlich“ betreffs der Fronleichnamsprozession hervorrufe, möchte sie nun für oder gegen die Protestanten ausfallen. Aber das genügte auch vollständig, um unsre Ultramontanen in Schrecken und ganz außer Rand und Band zu bringen. Denn die Entscheidung könnte ja sehr leicht zu ihrem Nachteil ausfallen; der genannte Gerichtshof fährt nicht, wie unser Staatsministerium und ein sehr großer Teil unsrer Beamten, im ultramontanen Fahrwasser. Es mußte also, wie wir gesehen haben, dieser Eventualität auf jede mögliche Weise vorgebeugt werden. Und diesesmal ist es den Ultramontanen durch die von ihnen angewandten Mittel und mit Hilfe „gutgesinnter“ Protestanten auch wirkich gelungen.

Wir aber hoffen: es werden sich, so Gott will, in Bayern wohl noch Städte- und Gemeindeverwaltungen finden, die sich durch das abschreckende Beispiel skrupelloser Vergewaltigung der Protestanten in Nördlingen nicht einschüchtern lassen. Auch dürfen sie, wie überhaupt die bayerischen Protestanten, von ihrem Kirchenregimente, wie von ihren synodalen Korporationen wohl nunmehr eine entschiedene Stellungnahme und Schutz erwarten wider die planmäßigen Vorstöße gegen ihr verfassungsmäßig verbrieftes Recht.

---

## Der Burenkrieg und die Gebetserhörung

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung beschäftigt sich wiederholt mit dem Thema: „die Gebete der Christen für die Buren und die Unglücksbotschaften aus Südafrika.“ Sie hat eine ganze Schaar von Betern für die gerechte Sache der Buren um sich gesammelt und sogar ein „Wort des Trostes und der Stärkung“ ihnen zugerufen, von dem Manche wünschten, „daß es als Flugblatt in Sonderabdruck herauskomme; denn der kleine Aufsatz würde auf diese Weise großen Segen stiften können und der Beterschaar Dienste thun wie einst Aaron und Hur in der Amalekiterschlacht.“

Diese Thatsache hat zu Kontroversen geführt, die interessant genug sind, um unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken und uns über den Gegenstand selbst zu besinnen. Ein süddeutsches Sonntagsblatt hat das Vorgehen der Luthardtschen Kirchenzeitung als „Schwärmerei“ bezeichnet. Ganz mit Recht! Der Gang der Heilsgeschichte wie der Weltgeschichte lehre, daß das Gebet um irdische Dinge nicht unbedingte Erhörung finde. Ganz richtig wurde auf die Hugenotten verwiesen, und auf die evangelischen Oberösterreicher, die noch um höhere Güter kämpften als die Buren, und trotzdem untergegangen sind.

Nun ist es bezeichnend, wie sich die „lutherische“ Kirchenzeitung dagegen verteidigt. Eine ganze Reihe Fragen christlicher Geschichtsphilosophie werden dabei berührt, und es kann sich dabei erweisen, ob die moderne Apologetik einen Schritt vorwärts gemacht hat, oder nicht. Leider treibt die genannte Zeitung Apologetik ältesten Stils, und verliert damit den Kontakt mit dem wirklich religiösen Empfinden des Christen, der nicht nach voreingenommener Schablone zu denken entschlossen ist.

Jener Hinweis auf die Hugenotten und die evangelischen Oberösterreicher wird kurzer Hand abgewiesen mit der Behauptung:

Beidemale handelte es sich um Religionskriege, bei den Hugenotten kam die Empörung gegen die Obrigkeit hinzu. Für Religionskriege aber hat die Schrift keine Verheißung; denn sie will, daß die Gläubigen für ihren Glauben zu sterben bereit seien, nicht aber zum Schwerte greifen. (Matthäus 26, 56)

Wie bequem! die Machenschaften der Nuntiaturen in Wien und Köln im sechzehnten Jahrhundert, die Gegenreformation Ferdinands II. von Steiermark, die Ausrottung der protestantischen Kirche in Böhmen, die Niederbrennung der Kirchen in Schlesien, die Unterdrückung der Täufer in Tirol und Steiermark, dieser Stillen im Lande, die Salzburger und Zillerthaler mit all ihren Erlebnissen — sie irritieren die Kirchenzeitung nicht. Für Religionskriege hat die Schrift keine Verheißung! Und erst die Hugenotten! Diese haben sich ja gegen die Obrigkeit empört! Also geschah ihnen wohl Recht nach des Schreibers Anschauung. Selbst wenn es sich im Anfang der Hugenottenbewegung um eine Empörung gehandelt hätte, warum ging denn das Werk des unermüdlichen Kämpen für das Evangelium, des Anton Court, doch zu Grunde? Allein genug! Es gehört ein ziemliches Quantum von Gefühlsrohheit dazu, so Etwas über die Hugenotten zu schreiben und sie kurzweg als Empörer hinzustellen. Wahrhaftig! da spürt man Etwas von dem abscheulichen Geist der Lieblosigkeit, mit der einst die „Calvinisten“ von den Lutheranern behandelt worden sind, und es ist entsetzlich traurig, wenn heutzutage derselbe Geist zu solchen Geschichtsfälschungen, dazu noch unter Zuhilfenahme des „Wortes Gottes“ führt.

Allein übergehen wir diese trübe Partie theologischer Rechthaberei. Was sagt der Schreiber Positives? Auf „das Ende“ d. h. den Ausgang des Burenkriegs zu verweisen, um darin die endgiltige Rechtfertigung des göttlichen Thuns zu erblicken, erscheint doch nachgerade unthunlich. „Auch die allergerechteste Sache muß nach Gottes gutem, gnädigen Willen jeweilen äußerlich unterliegen.“ Deshalb wird das alte Mittel der Freunde Hiobs versucht, nach Fehlern und Sünden der Buren auszuschauen, um damit ihre Niederlagen zu rechtfertigen — ein kläglicher Versuch, der wahrhaftig dem Geist der „Schrift,“ d. h. dem Worte Jesu Christi direkt ins Gesicht schlägt. Evang. Joh. 9, 2. Der rechnerisch-abwägende Geist des Judentums findet in diesem Versuch, für Gottes Rechnung genau die Bilanz zu ziehen, seinen Ausdruck, und wir empfinden gerade darin mit Recht eine der Untugenden gewisser Theologen, um deren willen sie von manchem Ernsten und Gebildeten heutzutage abgewiesen werden. Auch merkt es der Schreiber jenes Artikels selbst, daß diese Ausflucht unziemlich ist. Sie bedeutet eigentlich nichts Anderes als eine kleinliche Deckung für einen falschen Schluß in der Rechnung, bei welcher der Ansatz schon verfehlt war.

Deshalb meint der Schreiber jener Zeilen:

Wenn die Unterliegenden zu Gott halten, dann führt das Unterliegen nicht zur Vernichtung, sondern zu größerer Herrlichkeit. Nach Thermopylae kam Salamis und nach Jena kam Leipzig.

Also wieder derselbe Gedanke; „das Ende“ muß es beweisen, daß hier eine gerechte Sache vorliegt. Wir hätten diesen Gedanken nicht nochmals zitiert, obgleich wir dabei nur den Spuren des Verfassers selbst folgen, wenn es nicht zur Charakteristik dieses apologetischen Standpunktes erforderlich wäre. Denn gerade aus der Wiederholung erkennt man die Zähigkeit, mit der an dem Grundsatz festgehalten wird: Gott muß die Gebete der Frommen doch sichtbarlich erhören, und deshalb — den Buren helfen!

Oder thun wir dem Manne Unrecht? Er fährt fort:

Wir sind fern davon, Gott vorschreiben zu wollen, wie er die Weltgeschichte in Südafrika zu gestalten hat; noch ferner sind wir, die Errettung der Buren als eine Probe seiner Gerechtigkeit zu fordern.

Was ist dann eigentlich die Lösung, auf die wir so gespannt warten?

Die auf den Herrn harren, werden nicht zu Schanden; sie önnen in die Hölle geführt werden, aber auch wieder heraus. Zum Zweiten: die Gebete so vieler Christen, die für die Buren zum Himmel steigen, gelangen zum Herzen Gottes; sie sind nicht umsonst gewesen und werden nicht umsonst sein. Sie werden eine Erhörung finden, daß wir uns verwundern werden.

Das bedeutet einen unklaren Verzicht auf Erkenntnis der Wege, die Gott hier geht; aber immerhin einen Verzicht, der, wenn er klarer wäre, ehrlicher sein würde. Wir haben aber diese falsche Apologetik doch richtig geschätzt; der Verfasser beruhigt sich wieder nicht bei diesem Verzicht, sondern er schließt:

Das ist unsere Freude und Trost, daß wir unsere Brüder in Südafrika in Gottes Schutz und Leitung stellen können, des mächtigen Regenten der Völker, der Gewaltige vom Stuhle stoßen und Niedrige erheben kann. Das ist mehr als die Kanonen und Reiter Englands. Das giebt uns jenes sichere Vertrauen, auch wenn wieder trübe Botschaften kämen.

Er schließt mit einer erneuten Aufforderung zum Gebet. — Und das ist alles, was eine kirchliche Zeitschrift, die eine führende Rolle im geistigen Leben beansprucht, zu sagen hat? Ein solches Mischmasch von unklaren Gedanken, die doch alle auf den einen falschen Ton sichtbaren Erfolges und greifbarer Gebetserhörung gestimmt sind, wagt man uns vorzusetzen? Fast wären wir versucht zu sagen: wenn der Burenkrieg die einzige Folge hätte, daß er eine derartige halbwahre und schiefe Apologetik zertrümmern würde, er hätte einen großen Fortschritt im Reich Gottes gezeitigt.

Man sagt uns: „die Gerechtigkeit Gottes steht auf dem Spiel!“ Als ob diese Gerechtigkeit nicht schon einen großen Triumph gefeiert hätte, indem sie der gebildeten Welt die Hohlheit der (englischen) offiziellen Frömmigkeit offen dargelegt hat! indem sie dem Christen die armselige Verblendung eines Volkes und die furchtbaren Konsequenzen der reinen Plutokratie vor die Augen gemalt hat! indem sie die ganze Welt wieder einmal vor die Frage stellte, wie weit Gewalt in der Politik ein Recht hat, und wie weit die Politik sich versittlichen läßt, und diese Frage so eindringlich stellt, daß man sie nicht umgehen kann! indem sie die grelle Dissonanz zwischen äußerem Erfolg und sittlicher Kraft zur Erscheinung bringt. Darum mögen die Engländer siegen oder nicht: ihr moralischer Kredit hat ein für allemal eine solche Einbuße erlitten, daß auch der größte augenblickliche Erfolg das nicht ausgleichen kann. Mögen die Buren fallen oder nicht: ihre Frage, die Frage, die Gott durch sie an die Menschheit stellt, ist und bleibt eine unumgängliche Aufgabe für alle „christlichen“ Staaten: Inwiefern nennt ihr euch noch mit Recht so? Wie kann dem christlichen Geist mehr Einfluß auf die staatlichen Verhältnisse, auf die rechtlichen Beziehungen verschafft werden? Ist dieser Segen des Kriegs nicht ein gottgewollter, wenn er gerade in seiner Tragik zu einer allgemeinen Vertiefung der sittlichen Selbstbesinnung der Völker führen würde? Können wir nicht darin die tiefste Absicht Gottes mit diesem Ereignis erblicken?

Dabei brauchen wir gar nicht zu entscheiden, ob die Buren den Sieg verdienen oder nicht. Ein derartiger Streit trägt stets persönliche Gesichtspunkte, „menschliche Gedanken“ in die ganze Frage herein. Eben dies ist der „göttliche“ Gedanke, daß ein solcher Raubkrieg, — mag er politisch nötig oder unnötig sein, mag der Feind moralisch tüchtig oder untüchtig sein — mit allen Mitteln durch die Völker verhindert werden muß, wenn sie überhaupt noch auf den Namen des Christentums reflektieren. An unsere eigene Brust zu schlagen dünkt uns deshalb ein viel christlicherer Gedanke zu sein, als Gebete um Sieg für die Buren gen Himmel zu senden, und sich selbst in ihrem Sieg gewissermaßen zu salvieren!

„Dadurch wird aber ein ganzes Volk bloß zum Exempel herabgewürdigt! Das ist doch keine christliche Betrachtungsweise, daß ein Volk untergehen muß, um andere zur Selbstbesinnung zu bringen.“ Wir sind auf diesen Einwand gefaßt. Deshalb erweitern wir die Idee des Opfers. Ohne Opfer kein großer Gedanke in der Welt: das zeigt der Tod Jesu Christi. Ohne Opfer würden auch künftighin keine sittlich großen Gedanken durchgekämpft werden. Und dieser Gedanke gewinnt an Versöhnlichkeit, sobald wir uns klar machen, daß wir dieses Opfer unsrerseits mitverschuldet haben. Sollte das nicht eine gottgewollte Wirkung sein, die tiefer in christliche Geschichtsphilosophie hineinführt, als jene widerspruchsvollen und oberflächlichen Gedanken, die einer Religionsstufe entsprechen, über die der Christ hinausgewachsen sein soll?

G Traub

---

## Unser Schweigen zum Burenkriege

Da wir heute unser Schweigen zum Burenkriege brechen, möchten wir auch Rede stehen, weshalb wir bisher geschwiegen haben. Es ist uns ja hin und her im Leserkreise verdacht worden. Die warmherzige, ja tief erregte Anteilnahme von Blättern wie der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung ist uns auch von Freunden als Muster vorgehalten worden. Also Verantwortung!

Ein einziges Mal nur waren wir stark in Versuchung, öffentlich ein Wort zu sagen. Das war, als die ersten Greuelthaten der britischen Soldateska bekannt wurden. Wir fühlten einen Stachel bei der Erinnerung an unser Eintreten für die Armenier: damals protestierten wir Hand in Hand mit den Engländern gegen die Gleichgiltigkeit des christlichen Europas, und jetzt wetteiferten die nämlichen Engländer in Barbarei mit den Türken, Christen von Profession mit den Ungläubigen! Ich sammelte damals Stoff zu einem offenen Briefe an die englischen Bischöfe, deren Aufruf für die Armenier wir in 1896, Nr. 3, veröffentlicht haben. Der Brief blieb ungeschrieben, weil sich in England selbst das Gewissen regte und unser Dienst damit überflüssig wurde.

Im übrigen lag doch Alles anders wie zur Zeit der armenischen Greuel. Die öffentliche Meinung bei uns trat so herzlich und einmütig für die Buren ein, wie sie sich dem Mitleiden mit den Armeniern einstmals verschlossen hatte. Wir konnten aber für uns keine Aufgabe darin erkennen, in diesen Wein noch mehr Wein zu schütten. Dagegen schien es uns notwendig, dem Schicksal der deutschen evangelischen Missionen auf dem Kriegsschauplatz unsre Teilname zu widmen: vergl. Nr. 3, 4, 8, 9, 10 dieses Jahrgangs. Einen Aufsatz über die Buren und die Heidenmission, der sehr ungünstig über die Buren aussagt, aus der Feder einer gewesenen Missionarin, haben wir angenommen, als die Buren siegreich waren, dann, als sich das Glück wandte, nicht bringen mögen: irgendwann werden sich die Leser ihn noch gefallen lassen müssen. Es ist übrigens der einzige Aufsatz, der uns zum Burenkriege außer dem heutigen von Traub zugegangen ist.

Die Aufsätze, die Herrn Pfarrer Traub zum Schreiben veranlaßt haben, wären auch von uns noch behandelt worden, wenn das nun nicht in so zutreffender Weise von seiner Seite geschehen wäre. Ich habe lange nichts Schmerzlicheres gelesen, als diese Anfechtungen, in die evangelisch-gläubige Männer durch die Siege der Engländer versetzt wurden. Die Artikel der Luthardtschen Kirchenzeitung waren mir ergreifend, weil sie mit tiefem persönlichen Ernst sich in so alttestamentlicher Weise mit dem Rätsel der Theodicee plagten. Wie ungläubig kann doch diese Gläubigkeit sein!

Mit Alledem habe ich den tiefsten Grund meines Schweigens noch nicht gesagt. Ich habe selbstverständlich in guten und bösen Tagen meine herzliche Sympathie mit dem kleinen, zu Unrecht überfallenen Volke der Buren gehabt. Aber wenn ich in unserm Blatte ein Wort sagen sollte, so mußte es ein unwillkommenes sein, das zu sagen immer noch Zeit blieb.

Die Burenbegeisterung in unserm Volke ist keine rein ethische Leistung. Sie ist zugleich und vielleicht in höherem Maße Ausdruck der antienglischen Stimmung in Deutschland, die eine Stimmung unsres natürlichen Menschen ist. Indem sich diese politisch-nationale Stimmung in sittlicher Entrüstung Luft macht, geraten wir schon ein Stück in den Fehler hinein, den wir den Engländern und ihrem Christentum vorwerfen, in die Heuchelei. Und das um so mehr, als gleichzeitig doch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Weltpolitik, die unser Kaiser inauguriert hat und der der ganze Flottenenthusiasmus gilt, uns politisch folgerichtig ungefähr auf dieselben Bahnen treibt, auf denen wir heute den britischen Imperialismus wandeln sehen, und über den wir in kirchlichen und unkirchlichen Blättern nicht genug uns ereifern können.

Damit ist es herausgesagt. Auf die Sache gehen wir heute nicht weiter ein. Wir sind gespannt auf den Evangelisch-sozialen Kongreß und seine dritte Verhandlung: „Welche sittlichen und sozialen Aufgaben stellt die Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht unserm Volke?“ Wenn wir darüber zu berichten haben werden, werden wir auch zur Sache Weiteres sagen müssen. R

## Zu den „Laienforderungen“

Was der Herr Herausgeber der Christlichen Welt auf die „Laienforderungen“ der Nr. 18 in der folgenden Nummer geantwortet hat, wünschte er selbst mehr als eine Anregung zu weiterer Meinungsäußerung denn als Abfertigung des fordernden Laien angesehn. In der That scheint mir zur Frage noch Mancherlei zu bemerken.*)

Zunächst sei an Gunkels ernsten Mahnruf erinnert, den er in Nr. 3 an die theologischen Forscher richtete. Er ist wert, hier noch einmal zu stehn:

> Unser Volk dürstet nach euren Worten über die Religion und ihre Geschichte! Seid ja nicht zu ängstlich und glaubt ja nicht, das, was ihr erkannt habt, dem Laien verschweigen zu müssen! Wie wollt ihr Vertrauen haben, wenn ihr bei den letzten Fragen ausweicht? Jetzt ist es noch Zeit. Bald ist es zu spät. Wenn ihr aber schweigt, dann reden die Schwätzer.

Wie dürfte man solchem Wort eines theologischen Forschers gegenüber leugnen, daß von Seiten der Theologie weit mehr gethan werden könnte, der Laienforderung einer Einführung in die Resultate neuerer Forschung gerecht zu werden?! Freilich sollte in dieser Hinsicht Nichts geschrieben werden, ohne daß jedesmal gezeigt würde, wie die Religion selbst durch die Erforschung ihrer Geschichte unbeeinträchtigt bleibt.

Andrerseits aber hat doch der Laienartikel in Nr. 18 für uns Theologen etwas sehr Entmutigendes. Wie ist es möglich, daß ein Gebildeter, dem es wirklich ernst ist, sich in ein „modernes“ Christentum einführen zu lassen, die vorhandenen Hilfsmittel dazu so gänzlich übersieht?! Man wünscht es sich denn doch wohl ein wenig zu bequem gemacht. Ohne ein gut Teil eigner Arbeit geht kein Umlernen ab. Eine neue Weltanschauung erwirbt man nicht, indem man sie sich Stück um Stück reichen läßt, sie anzulegen wie eine neue Gewandung. Wir werden — wenn man den Verfasser hört — darauf verzichten müssen, die jetzige Generation sich in großen Massen uns zukehren zu sehen; das Trägheitsgesetz steht dem im Wege. Der Mühe des inneren Durcharbeitens neuer Vorstellungen, wie Wenige mögen sich ihr unterziehen!

Die Arbeit muß also an andrer Stelle einsetzen, nicht bei den Alten: bei den Jungen, in der Schule. Man erziehe eine Generation, die nicht umzulernen braucht. — Es ist ebenso bedauerlich wie feststehend, daß man diesem Arbeitsfeld auf der Seite der zünftigen Theologie, der praktischen wie der akademischen bisher fast gänzlich uninteressiert gegenüberstand. Zweifelsohne schätzt man vielfach die Arbeit an den jungen Geistern gegenüber der eignen Arbeit an Erwachsenen von vornherein geringer ein. Will dann der Zufall, daß man sich aus seiner Jugendzeit noch des einen oder andern Lehrers zu erinnern hat, der seine Schüler durch Trockenheit oder sonstige unerfreuliche Eigenschaften besonders peinigte, so ist man meist in ungerechter Verallgemeinerung zu einem Gesamt-Verdammungsurteil geneigt und spricht es gar offen aus, daß von dieser Seite für eine gedeihliche Pflege der Religion so gut wie Nichts zu erwarten sei. Und doch ist solch ein Urteil ebenso ungerecht wie unbesonnen. Daß ich hier pro domo rede, mag man mir zum Vorwurf machen; es war aber wahrhaftig nötig. So gut wie der Professor und der Pastor sind wir auf unserm Posten; und oftmals bedarf es gewiß bei unsrer Arbeit einer größeren Selbstverleugnung, als sie zu der genußreichen Arbeit des Forschers gehört. Daß es auch bei uns „faule Bäuche“ giebt, wer wollte es leugnen? aber die sind leider überall zu finden. Uebrigens ermuntert die allgemeine Geringschätzung auch nicht gerade zu besondrem Kräfteaufwand. Aber freilich, damit der Religionsunterricht in den Schulen, zunächst den höhern Schulen, die Aufgabe erfülle, die wir ihm oben stellten, muß doch noch Manches anders werden an Lehrkräften und Lehrmitteln. Man gebe das thörichte und dem ganzen Erziehungswesen so nachteilige Vorurteil gegen den höheren Lehrerstand auf. Dann werden mehr wie bisher auch gründlich durchgebildete Theologen sich dieser Arbeit widmen und die nötigen Lehrkräfte stellen für einen tüchtigen Religionsunterricht auf wissenschaftlicher Grundlage, an denen es jetzt mancherorten noch sehr gebricht. Das Eine könnte sie doch sicherlich locken, daß auf diesem Wirkungsfeld meist eine weit ausgedehntere Bethätigung ihrer eigentlich wissenschaftlichen Bildung möglich ist als auf dem pastoralen. — An den Lehrmitteln aber wird schon rüstig gearbeitet.

Einen Aufsatz wie den vorstehenden soll man nicht schreiben, ohne einen, wenn auch noch so kleinen positiven Beitrag zu liefern zur Ausfüllung aufgewiesener Lücken. In diesem Sinne bildet der Aufsatz in nächster Nummer „Stimmen der Heiden“ die Fortsetzung zu diesen Zeilen. Er möchte Laien den Einblick in eine wichtige Epoche der Kirchengeschichte verschaffen helfen; zugleich aber ist er ein Beitrag zu einem kirchengeschichtlichen Lesebuch für höhere Schulen.

Hans Vollmer

*) Ein größerer Artikel von andrer Seite folgt in nächster Nummer.

## Bücher und Schriften

**Das Neue Testament übersetzt in die Sprache der Gegenwart** von Curt Stage (Leipzig, Reclam) verdient, obwohl es bereits vor drei Jahren erschienen ist, an dieser Stelle noch warm empfohlen zu werden. In fünf Heften der bekannten Universalbibliothek wird hier für 1 Mk. (gebunden 1,50) eine Uebersetzung des Neuen Testaments geboten, die in der That dem des Griechischen unkundigen Leser, soweit dies überhaupt möglich ist, den Urtext ersetzt.

Dem Meisterwerk Weizsäckers, dem Stage selber besonders viel zu verdanken bekennt, will die neue Uebersetzung keineswegs Konkurrenz machen. Sie bietet nicht in der Form der Uebersetzung eine überall die Eigenart der verschiedenen Schriftsteller nachahmende und zugleich dem gelehrten Leser den Blick auf die verschiednen Interpretationsversuche andeutende Neuschöpfung, sondern begnügt sich, in einem durch das ganze Werk hin gleichmäßigen Stil und nach gleicher Methode, die Gedanken der neutestamentlichen Autoren allgemeinverständlich wiederzugeben. Wo dazu die Uebersetzung nicht ausreicht, schiebt Stage in kleinerem Druck Satzteile oder auch Sätze ein, wie er auch durch kurze Anmerkungen und knappe Einleitungen dem modernen Leser im Verstehen dieser Bücher zu Hilfe kommt. Die Auswahl unter den leider so oft abweichenden Erklärungen dunklerer Stellen zeigt Sachkenntnis und guten Takt; die Einschiebsel lassen kaum je eine Mißdeutung zu; wenn z. B. Luther Gal. 4, 13 falsch übersetzt: So wisset, daß ich euch in Schwachheit nach dem Fleisch das Evangelium gepredigt habe zum ersten Mal, und Weizsäcker es streng textgemäß beläßt bei: aus Anlaß leiblicher Schwachheit, schafft Stage Klarheit: infolge einer Krankheit (die mich zum Aufenthalt bei euch zwang). Oder Luk. 14, 35 „Weder für das Land (um es zu düngen), noch für den Dünger (um ihn zu verbessern), ist es brauchbar.“ Gewiß kann der Eifer, mehrdeutige Worte, namentlich bei Paulus, bestimmt zu umschreiben, auch zu weit führen; z. B. Gal. 4, 17 ist „sie möchten euch (als Heiden) ausschließen (und-

möchten euch zu Juden machen)" eine Verschiebung des sittlich gemeinten Vorwurfs ins Dogmatische, wie auch 4, 18—19 nicht spitz und nicht warm genug für Paulus klingen. Aber die Debatte über die Auffassung einzelner Stellen ist hier nicht angebracht; der Uebersetzer behütet ja nach Kräften selber seine Leser vor dem Glauben, daß sie allerwegen eine zweifellose Auffassung der biblischen Texte von ihm erhielten. Möchte das Büchlein in einer Zeit, wo die Unkenntnis des Neuen Testaments so grenzenlos weit gediehen ist, recht Vielen den Vorwand nehmen, die Haupturkunden der christlichen Religion seien für sie ja doch nicht verständlich. Für gelegentlichen Gebrauch wäre aber doch die Anbringung der Versziffern am Rande erwünscht; da der Verfasser in den Anmerkungen Verse zitiert, muß er den Leser auch in den Stand setzen, sie ohne fremde Hilfe in diesem Buche aufzufinden.*)

Jülicher

**Das Christentum als Religion des Fortschritts.** Zwei Abhandlungen: „Das soziale Programm des Apostels Paulus," „Die Inspiration der heiligen Schrift." Von Chr. A. Bugge, Dr. theol. Aus dem Norwegischen übersetzt von O. v. Harling. Gießen J. Rickersche Verlagsbuchhandlung, 1900. 1,40 Mk.

Ein norwegischer Theologe erbittet sich Aufmerksamkeit in Deutschland, und ich möchte ihm gern Leser für seine Abhandlungen werben. In der ersten begegnen wir einem Thema, das gewiß Vielen interessant ist; D. Bugge hat es mit Geschmack und gesundem Urteil behandelt. Alles ist nüchtern, verständig, klar, aber auch lebhaft, frisch, anschaulich. Wir Deutschen schreiben anders, aber keineswegs besser. Im Gegenteil — würden wir Manches vielleicht gründlicher anfassen, so auch pedantischer. Bugge hat Alles wohl und eindringlich erwogen, aber er erläßt uns die Umschweife. Er verfährt im besten Sinne wie ein Redner; er geht keck auf die Sache los und verläßt sich darauf, daß eine gute Schilderung mehr wirkt als eine korrekte, aber abstrakte Deduktion. Es ist nicht viel Neues, was er uns zu sagen hat, aber er sagt es mannigfach in neuer Weise. Der Grundgedanke der ersten Abhandlung ist, daß Jesus und in seinem Geiste Paulus nichts Stagnierendes, weil nichts statutarisch Gesetzliches duldeten, vor allem auch in dem Sinn die „Gleichheit" Aller proklamierten, daß kein „Standesegoismus" auf die Dauer mehr möglich erscheine. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib" — dies Wort des Paulus bietet den Anknüpfungspunkt und im wesentlichen die Disposition für die Abhandlung, oder den Vortrag. Ohne allen Enthusiasmus, aber in überzeugender Weise zeigt Bugge, daß wirklich vom Christentum als einer Macht, die gesellschaftsbildend, vielmehr -umbildend wirkt, die immer wieder vorwärts treibt, geredet werden könne. Verfasser denkt nicht bloß an die Schicht, deren Hebung oder Einführung in ihre „Rechte" unsern ehemals christlichen, jetzt „nationalen" Sozialpolitikern am Herzen liegt. Heute, wo diese Politiker doch wieder sich der Hochschätzung des „Standesegoismus" als berechtigtem, ja allein leistungsfähigem politischem Fortschrittsfaktor zuzuwenden beginnen, habe ich meinerseits Bugges Erörterung, die Niemandem im besonderen gilt, mit um so mehr Zustimmung gelesen. Man denke ja nicht, daß Bugge aus Paulus ein „Zeitprogramm" ableite! Aber er läßt klar erkennen, daß das Christentum noch unerschöpfte, ja unerschöpfbare Ideen hat, und er glaubt daran, daß auch Ideen „Machtfaktoren" sind. — Die zweite Abhandlung gilt einer Frage, die Manchem fast zu viel unter uns erörtert erscheinen möchte. Aber es wird Niemand gereuen, auch sie zu lesen. Nicht die Bücher sind „inspiriert" sondern die Männer der Bibel haben den Geist Gottes und Christi gehabt. An ihnen kann man verstehen lernen, was der „Geist" ist, was er will und betreibt. Bugge schreibt oder redet auch hier so frisch und in herzlicher Pietät so wohlthuend freimütig, zeigt so klar, wie die Bibel uns in der Theologie vorwärts treibe, nicht stillstehen lasse, daß ich besonders gern junge oder erschrockene Theologen auf ihn hinweisen möchte.

F Kattenbusch

**Theologia deutsch,** dieses liebliche Büchlein des sinnigen Mystikers im Deutschherrenhause zu Frankfurt a. M., das bekanntlich Luther zuerst veröffentlicht und allzeit in Ehren gehalten hat, ist (bei Bertelsmann, Gütersloh 1900; 3 Mk, geb. 3.60 Mk.) in der Ausgabe von Franz Pfeiffer in vierter unveränderter Auflage erschienen. Die Verbindung mit Luther hat ihm stets ein Interesse in der evangelischen Kirche gesichert, ist deshalb vielleicht auch der erste Anstoß gewesen, daß es die katholische auf den Index gesetzt hat. Der Inhalt selbst aber, die Sinnesart, die aus dem ehrwürdigen Mittelhochdeutsch redet, machen es ebenfalls würdig, auch heute noch von Vielen gelesen zu werden. Eine mit dem Text gleichlaufende Uebertragung in unsre Sprache mag über einzelne Dunkelheiten hinweghelfen.

Ct

**Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche** von Karl von Hase. 7. Auflage; Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1900. Die Verlagshandlung, die sich vor kurzem den Dank vieler Gebildeten durch eine Volksausgabe der Kirchengeschichte Hases verdient hat, läßt nun, wiederum in Lieferungen, und befreit von den gelehrten Belegen und Auseinandersetzungen die Polemik folgen. Zehn Hefte werden den Preis auf 5.— Mk. (gebunden 6.50 Mk.) kommen lassen. Es genügt hier, das Wiedererscheinen des berühmten Werkes zu begrüßen.

Ct

*) Aus unserm Leserkreise soll ich der Verlagshandlung den Wunsch nach einer zweiten Ausgabe mit größerem Druck ans Herz legen.

D H



**Die Krone der Innern Mission** nannte kürzlich Jemand die Evangelisation. Es ist jedenfalls die wichtigste Frage für die Innere Mission: wie stellst du dich zur Evangelisation? Straßburg gab keinen reinen Ton. Die Südwestdeutsche Konferenz spricht durch die That: mein ist die Evangelisation. Heute wollen wir auf zwei Schriften hinweisen, die die ganze Evangelisationsschriftenflut bei weitem überragen. In den zu nennenden Schriften hat man die Quintessenz der ganzen Litteratur, im Notfall genügt sogar das kleinere Heft von Bunke. Die eine Schrift orientiert genau über gegnerische Stimmen, ist aber selbst freundlich gesinnt Bunke: Kirchliche Evangelisation im Geiste der Innern Mission. Hamburg, Rauhes Haus, 1899. 64 Seiten. 0.60 Mark. Die andere Schrift steht auf konfessionell lutherischem, also gegnerischem Standpunkt: Theodor Hardeland: Evangelisationsfragen in lutherischem Sinne erwogen. Leipzig, Deichert 1899. 184 Seiten. 2,50 Mk. Hardeland bietet mehrere Aufsätze, Wiederholungen sind nicht vermieden. Der Methodismus und die ihm verwandten Erscheinungen; Das Christentum und die Massen; Erweckungszeiten und Erweckungspredigten; Das christliche Gemeinschaftsbedürfnis; Der Wind bläset, wo er will; Was lernen wir von der Evangelisation? Die intellektualistisch verrannten Lutheraner gehören ja zu den intimsten Hassern der neuen Bewegung, getreu den Vätern, die gleich also den Pietismus verfolgten. Bunke stand selbst in der Evangelisationsarbeit, er zeigt die Notwendigkeit der Evangelisation, bespricht die Forderung der Kirchlichkeit und würdigt die landläufigen Einwürfe, antwortet endlich auf die Frage, wer die Evangelisation in die Hand nehmen soll, wo sie einzurichten, wie sie vorzubereiten, zu leiten und auszuführen ist, wie endlich ihr Segen festgehalten werden kann.

Als dankenswert sei auch genannt Bornhak: Was sagt Wichern über die Evangelisation? Hamburg, Rauhes Haus, 1900. 67 S. 1,00 Mk. Das Heft enthält sachlich geordnete Ausführungen Wicherns aus der Denkschrift und den Kongreßvorträgen, giebt Wicherns Anschauung über die Stellung der Evangelisation im Gesamtgebiet der Innern Mission, das Laienelement in der Evangelisation, den Geist und die Art rechter Evangelisation, die Evangelisation und die verfaßte Kirche.

Wir verschließen uns nicht gegen den ungesunden Ballast, der der Bewegung noch anhaftet. Bedauernswert ist zumal der grenzenlose Subjektivismus vieler Gemeinschaftsleute, wie man ihn im Briefkasten von „Licht und Leben" findet. Dennoch freuen wir uns über die Bewegung: wer sollte nicht danken, daß eine rein religiöse Bewegung in unsern Tagen einen solchen Umfang annehmen kann, da doch Viele meinten, es sei Alles tot? Jedem Intellektualisten allerdings graust es, wenn er von diesem Leben hört, denn er ahnt das Ende der Alleinherrschaft seines Götzen, des Verstandes. Gott will unsern Willen. Das betonen wir, das betont auch jene Bewegung. Wer da meint, die Leute blieben im Gefühle stecken, der schaue mit rechter Selbstprüfung die Gabenlisten jener Kreise an, achte auch auf Stand der Geber, auf Höhe der Gaben: Gefühlsrauschgaben sind das nicht! Wir lassen uns die Freude an jener Bewegung auch nicht verkümmern durch den Vorwurf des Methodismus. „Methodismus" ist zu einem Schlagwort geworden, das im Kampf hin- und herfliegt. Wir können noch viel lernen, unsere Predigt kann unbeschadet ihres gut evangelischen Charakters auch von den Methodisten lernen. Wir fürchten uns überhaupt nie, wo wir religiöses Leben sehen, wir fürchten nur Eines, den religiösen Schlaf: er aber ist das rechtmäßige Kind des religiösen Intellektualismus.

Heinrich Danneil

**Grenzgebiete der Inneren Mission.** Hier mögen einige unter sich nicht zusammenhängende Broschüren angezeigt werden. Riggenbach: Die christliche Vollkommenheit nach der Schrift. Bremen, Traktatgesellschaft, 1898. 21 S. 0,40 Mk. Erst geschichtlicher Ueberblick, dann biblische Entwicklung. Durchaus gesund evangelisch entwickelt Mielke: Der Sonntag. Stuttgart, Belser, 1899. Zeitfragen 180. 54 S. 1,00 Mk., daß der Sonntag eine aus dem Geiste des Christentums herausgewachsene kirchliche Einrichtung und auch eine gottgewollte Naturordnung für das Arbeitsleben ist, schildert dann den Stand der Sonntagsheiligung in Vergangenheit und Gegenwart, dann ihre Bedeutung für die Gegenwart, um endlich unsre Pflichten herauszustellen. Wie mag wohl in den Schulen das dritte Gebot behandelt werden? Ich weiß, die Mahnung thut immer wieder not, Luthers großen Katechismus zu lesen und zu bedenken, daß man nicht Judenkinder, sondern evangelische Christenkinder zu unterweisen hat.

Daß Innere Mission und soziale Arbeit nicht in der Praxis geschieden werden können, bewies uns die „Statistik der Innern Mission" (vgl. Nr. 16), das beweist auch die treffliche Arbeit von Latscha und Teudt über Nationale Ansiedlung und Wohnungsreform. Frankfurt, Ecklin, 1899. 2. Aufl. 35 S. 0,80 Mk. Der Evangelisch-soziale Kongreß hat seinen Mitgliedern das Heft zugestellt, so daß sich ein Jeder über dies Industriewohnstraßensystem unterrichten kann. Die schöne beigegebene Karte giebt als Musterbeispiel das Südgelände des Main zwischen Frankfurt und Höchst. Ein ähnliches Gelände wäre das Elbufer zwischen Magdeburg und Schoenebeck.

Eine interessante Parallele zieht Fuchs: Sparkassen und Genossenschaftliche Spar- und Darlehnskassen in ihrem Verhältnis zu einander und zum Volkswohl. Stuttgart, Belser, 1899. 46 S. 0,80 Mk. (Zeitfragen 181.) Fuchs bevorzugt entschieden die Sparkassen, da die Darlehnskassenvereine, für Kreditbedürftige bestimmt,

mit ihrer Erleichterung des Kreditwesens ein zweischneidiges Messer seien, während die Sparkassen nur den Sinn fürs Sparen wecken und fördern sollen.

Kuriosität halber nennen wir die beiden folgenden Schriften. Henry George: Moses; Dein Reich komme. Berlin, Harrwitz, 32 S. 0,50 Mk. ist nur als Beweis interessant, daß man eben Alles durch eine Bodenreformbrille ansehen kann. Ein recht munteres Buch ist Germanikus: Der Sozialismus und die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Leipzig, Deichert, 1899. 254 S. 3,00 Mk. Germanikus hat viel Bücher gelesen, Bücher mit sich ausschließenden Ansichten; er kennt die schöne Kunst des Exzerpierens, drum trifft man zuweilen bekannten Klang; er arbeitet aus den vielen Auszügen ein Buch, das bietet viel Gutes — das sind die guten Bücher — und bietet viel Thorheit — das sind die schwachen Bücher. Durch Zusammenarbeit von Klugheit und Thorheit, oder von Thorheit und Klugheit ist nun ein recht unterhaltsames Gemisch geworden. Germanikus ist naiv, er merkt die Widersprüche nicht; Germanikus ist ein lustiger Herr, die Lösung der Frauenfrage ist ihm kurz: „es muß mehr geheiratet werden." Germanikus ist aber auch recht — ja, welchen Ausdruck soll ich wählen? Ich weiß ja nicht, wars Unwissenheit, als Germanikus schrieb: „Die Anschauungen einiger Geologen, daß die Menschen schon viel hunderttausend Jahre auf der Erde gelebt, ist so gründlich erschüttert, daß die Naturwissenschaft mehr und mehr sich der biblischen Zeitrechnung, die die Welterschaffung viertausend Jahre vor Christi Geburt setzt, zuneigt."— Ein Grausen überkam mich am Ende. Germanikus schließt: „Auf Wiedersehen!" Wehe uns, der Mann hat noch mehr Exzerpte!

Heinrich Danneil

**Lieder eines jungen Deutschen** von Eberhard Gaupp-Wagner. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, 1900. 1,80 Mk., gebunden 2,50.

Diese lyrische Gedichtsammlung ist mir nicht als Rezensionsexemplar in die Hand gedrückt, ich bin zufällig damit bekannt geworden. Und doch drängt es mich, in der Christlichen Welt ein Wort darüber zu sagen, nicht nur weil viele der Lieder eine hohe, eigentümlich herbe und rauhe Schönheit an sich tragen, sondern weil auch in ihnen wieder die Entwicklung zum Christentum hin deutlich wird, die in einem Teil der jungdeutschen Litteratur — dazu gehört das Büchelchen unverkennbar — sich vollzieht. Was uns die ersten der zeitlich geordneten Lieder zeigen, ist die Stimmung eines heißen unbändigen Lebensdranges. Thatenlust, Schönheitsdurst, Lebensbegehren, Jugendfreude, Kraftgefühl. Daneben in wunderbarem und ganz modernem Verein Zweifel, Verzagen, Ueberdruß, Bitterkeit, hoffnungslose Sehnsucht, Traurigkeit. In diesem Umkreis von Stimmungen Abkehr vom „alten Wahn," freilich auch eine Ahnung, daß das alte „Im Kreuz ist Heil," so unsagbar schwer begreiflich es dem modernen Menschen sein muß, doch in ewiger Wahrheit bleibt, und ein leises Klagen, daß der Glaube starb. Verfolgen wir aber die Entwicklung des jugendlichen Sängers weiter, so ändert sich das Bild. Deutlicher werden die christlichen Töne, ja einige Gedichte lesen sich wie Novalisische geistliche Lieder. Nietzschesche und buddhistische Lockungen verlieren ihre Gefahr für den, der Jesus Christus kennt, den Sieger, heilig, still und groß. Sein Kreuz ist das Zeichen der Zukunft. Der Mann, den die Zeit braucht, der die irren Geister unter sich zwinge — —

Wer ist der Mann? Das kann nur Gott uns künden,
Doch ahn' ich eins: daß der allein der rechte,
Der einsam aus verblendetem Geschlechte
Zu Christus kam mit allen seinen Sünden.
Der kann der Freiheit eine Zukunft gründen,
Die Geister lösen aus dem Bann der Knechte . . .

Ich glaube, wir haben allen Grund, uns an solchen Klängen zu freuen. Der Dichter ist zwar sehr lebhaft von dem Gefühl erfüllt, gegen den Strom zu schwimmen, — aber ich wage die Prognose, daß die Stimmen dieser Art sich mehren und zu einem vollen Chor anschwellen werden. Es ist das ja schon zu sehen. Ich würde an den Sieg dieser Stimmung allerdings noch zuversichtlicher glauben, wenn ich sehen könnte, worin der neugewonnene Eindruck von der Größe Jesu seinen Grund hat, und wenn uns Dichter wie der junge Deutsche etwas tiefer dahinein blicken ließen, was ihnen Christus ist und weshalb sie ihm ihre Lieder bringen. Denn Christus ist doch nicht ein leerer Rahmen, in den man ein beliebiges, für den geschichtlichen Blick von ganz anderm Ursprung herstammendes Ideal hineinzeichnen könnte. Sondern Christus ist eine lebendige Person mit einem sehr bestimmten geistigen Inhalt. Erst wer diesen Inhalt erfaßt und, soweit ers vermag, in sich aufgenommen hat, ist von Christus überwunden und hat ihn wirklich gefunden. Aber wo bei jungdeutschen Dichtern Lieder an Christus erklingen, da kommt das Bekenntnis zu seinem Lebensinhalt meist nicht über Allgemeinheiten: Liebe, Freiheit, Leiden hinaus. Ich fürchte, daß das zu wenig ist, einen Menschen dauernd bei Christus festzuhalten. Noch weniger freilich wird das ein andres Motiv vermögen, das unser Dichter für seine Person betont, das der Pietät. Daß ein Sohn von Christus in Ehrfurcht denkt und redet, weil seine Mutter an Christus geglaubt und von ihm Friede und Trost empfangen hat, das ist recht und billig. Aber daß ein Sohn deshalb an Christus glauben soll, weil seine Mutter und Andre an ihn geglaubt haben, das ist ein auf dem Gebiet des Protestantismus unvollziehbarer Gedanke, ja es bedeutete ein nicht mehr sittliches Opfer der Persönlichkeit. In das innerste Heiligtum des Lebens reicht keine Pietäts- oder Autoritätsforderung. Wo Glaube ist, ist er aus Freiheit geboren.

Erich Foerster

**Flugblätter für männliches Christentum.** Im vorigen Jahrgang, Nr. 46 und 48, haben wir ein Flugblatt empfohlen, das der Gewinnung junger Männer für das Christentum dienen sollte. Der Verfasser, Prediger Arthur v. Broecker in Halle, hat sich durch den Beifall, den er fand, ermutigen lassen, eine Folge solcher Blätter zu eröffnen. Es liegen die zwei ersten Nummern vor: 1. Was denken die jungen Männer vom Christentum? 2. Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter? Je 100 Stück kosten 1 Mk., je 500 3,50, je 1000 6 Mk. Zu beziehen durch Wischan und Wettengel, Halle a. S.

Diese Blätter sind sehr der Beachtung und Unterstützung wert. Man lasse sich wenigstens Probeblätter kommen.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.


# Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

## Freunde der Christlichen Welt

**Goslar.** Mittwoch, 13. Juni, 5 Uhr, im Achtermann: Das Jesaia-Buch in traditioneller und geschichtlicher Auffassung.

**Frankfurt a. M.** Montag, den 11. Juni, 4 1/2 Uhr, Rosenau: Schrempfs „Menschenloos". Organisationsfragen.

## Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig

**Nr. 20.** Deutsche Evangelische Landeskirchen: Außerordentliche preußische Generalsynode? Ueber die gegenwärtige Konfirmationspraxis (Dryander); Zur Konfirmationsfrage (Oestr. reform. Kirchenbuch); Zum Fall Hillmann — Römische Kirche: Oeffentliche Fronleichnamsprozessionen in Bayern; Kniebeugungsfrage in Sachsen; Ueber den Konflikt zwischen Professor Mivart und Kardinal Vaughan — Verschiedenes: Gemeinschaftsleute über englisches Christentum; Die „ideale Tageszeitung" in Amerika; Vermischte Nachrichten (Aus andern Blättern; Aus Bethel) — Personalien

**Nr. 21.** Deutsche Evangelische Landeskirchen: Zur Konfirmationsfrage; Sächsische Kirchliche Konferenz; Kniebeugungsfrage in Sachsen — Evangelische im Auslande: Allgem. evang. kirchl. ungarische Hilfsanstalt; Aus der anglikanischen Kirche; Oekumenische Missionskonferenz in New-York — Verschiedenes: Liberaler Religionskongreß in Boston; Vermischte Nachrichten (Die Berufung Königs nach Bonn; beantragte Abänderung der lex Heinze; Freier evangelischer Kongreß) — Anzeigen

## Ferienkurse in Jena

**vom Montag den 6. August d. J. an**

Die Kurse zerfallen in verschiedene Abteilungen, sowohl dem Inhalt, wie der Dauer nach. Dem Inhalt nach unterscheiden wir 1. Allgemeine Kurse für Herren und Damen. Dazu gehören: Botanik, Geologie, Physiologie, Kulturgeschichte, Religionsgeschichte, Diakonie. 2. Pädagogische Kurse: Allgemeine Didaktik, Spez. Didaktik, Psychologie des Kindes, Päd. Pathologie, Fröbelsche Pädagogik, Schulzucht. 3. Sprachkurse und Litteraturkurse für Ausländer. 4. Besondere Fortbildungskurse für Lehrer der Naturwissenschaften an höheren Schulen und Lehrerbildungsanstalten: Astronomie, Botanik, Geologie, Mineralogie, Physik, Zoologie. 5. Theologische Kurse für Geistliche: Religionsgeschichte, Diakonie, Geschichte und Theorie des protest. Kirchenbaues.

Ein Teil dieser Kurse umfaßt je 6 Vorlesungen, ein anderer je 12, wieder ein anderer je 24. Die Eröffnung der Kurse findet Sonntag den 5. August abends 8 1/2 Uhr im Burgkeller statt.

Programme, die alles Nähere enthalten, werden versendet durch das Sekretariat, Frau Dr. Schnetger, Gartenstraße 2, Jena.

## Kongreß in Karlsruhe

Zu einer Spezialkonferenz im Anschluß an den Evangelisch-sozialen Kongreß über „Die wirtschaftliche Fortbildung der Frau und die höhere Mädchenschule", Freitag, den 8. Juni nachmittags, lädt ein

Clara von Szczepanski, Schulvorsteherin

Eine ältere, augenleidende, Dame in Berlin bietet einer gutempfohlenen, geistig strebsamen äußerlich anspruchslosen Dame **ein gemütliches Heim.** Dieselbe hätte Abends vorzulesen.

Ohne gegenseitige Vergütung. Adr. **L. H. 47 Berlin,** Postamt **30.**

---

Une **famille genevoise** reçoit des jeunes filles en pension. Etude du français. Bonne situation près de l' Université et du Conservatoire. Excellentes références. Ecrire à **Madame Rentsch - Bourquin Athénée 4 Genève**

---

**Vacances en Suisse.** Pasteur et Madame Ch. Biéler reçoivent jeunes garçons entre 10 et 16 ans, de Juin à Octobre, dans magnifique centrée, sur lac de Genêve. Etude du Français. Soins spéciaux pour garçons délicats. S'adres. Biéler. 33. Rue des St. Pères. Paris.

---

Ein des Deutschen kundiger junger Geistlicher der franz. ref. Kirche, der vom 19. Juni ab eine etwa dreimonatliche Freizeit wissenschaftlicher Arbeit in Deutschland widmen will, sucht Pension im Hause eines wissenschaftlich interessierten Geistlichen im westlicheren Deutschland. Er könnte seine Pension bezahlen, würde aber freie Station gegen Unterricht in französischer Sprache und Litteratur vorziehen. Offerten mit Angabe der Bedingungen werden unter d. Adresse **Monsieur P. Beuzart Nauroy, par Bellicourt, Aisne** möglichst bald erbeten.

---

**Eberswalde bei Berlin**
Schneiderstraße 19
**Heim für erholungs- und pflegebedürftige, sowie nervöse Damen.**
**Alles Nähere durch Prospekt.**

---

## Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl
**Der Kaufmann.**
→ Preis 50 Pfg. ←
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

---

# Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus
**in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe**

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

---

**Pension in Bonn a. Rh.** für Sommergäste oder auf länger in schönster Lage der Stadt. Behagliches Heim; Anschluß, wenn erwünscht; beste Gelegenheit zu Ausflügen ins Siebengebirge. — Stärkende Luft, ausgezeichnete Aerzte, Conzerte, Vorträge, alle Bildungsmittel machen Bonn zu einem gesuchten Aufenthaltsort. — Vorzügliche Referenzen durch Pf. Rade, Marburg

---

## Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

**Frauen u. Jungfrauen** höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

**Vaterländischer Frauen-Verein**
Frankfurt a. M.

---

Engelswerk
# C. W. Engels
in **Foche 31,** b. Solingen.
**Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.**

**Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!**

---

# Die Hilfe

**national-soziale Wochenschrift**

**Die Hilfe** ist die gelesenste und beachtetste politische Wochensch. Deutschl.

**Die Hilfe** erscheint jeden Sonnabend, 16 S. stark.

**Die Hilfe** bringt nur Originalbeiträge zu Politik, Sozialpolitik, Litteratur, Theater, Unterhaltung.

**Die Hilfe** kostet vierteljährlich nur M. 1,50 bei allen Postämtern u. Buchhandlungen.

**Die Hilfe** versendet durch ihre Geschäftsstelle in Berlin-Schöneberg jederzeit gerne Probenummern

**umsonst**

---

**Gebr. Stoffregen, Hannover**
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
**Paramente und Kirchengeräte**
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

---

**Pianinos** v. Mk. 400.— an.

**Harmoniums**

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
**Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**
**Wilh. Rudolph i. Giessen**

---

# Drucksachen jeder Art

**Broschüren und wissenschaftliche Werke**
**wie für buchhändlerischen und familiären Bedarf**
**fertigt correct und zu mäßigem Preise**

## Buchdruckerei Bauer
**Marburg, Hessen**

---

## Verein für Hausbeamtinnen
**Zweigverein Frankfurt a. M.**

Junge Damen, welche entsprechende Ausbildung als **Kindergärtnerinnen, Kinderfräulein, Stützen, Hausbälterinnen** besitzen und Stellung suchen, werden auf obigen Verein aufmerksam gemacht. Derselbe hat stets eine größere Anzahl von Stellen zu besetzen und sucht geeignete Bewerberinnen mit guten Zeugnissen und Referenzen. Der Jahresbeitrag beträgt eine 1 Mk., die Gebühr für erfolgte Vermittlung nur 2 Mk. Während des Winterhalbjahres finden gesellige Zusammenkünfte der Hausbeamtinnen statt, Abendkurse für Unterricht in französischer Sprache und im Schneidern das ganze Jahr hindurch. — Persönliche Fürsorge, Rat und Hilfe wird gern erteilt. Damen des Vorstandes sind in den Sprechstunden anwesend und beteiligen sich nebst der Leiterin der Stellenvermittlung an der gemeinnützigen Thätigkeit.

**Geschäftsstelle Kaiserhofstraße 14 p.** Sprechstunden wochentags von 3—5 Uhr.

---

**Neuer Missionsatlas**
**in 35 Karten.** Von D. R. Grundemann 8 M., Halbfrzbd. geb. 9,20 M. Als Text dient **Die evang. Mission,** ihre **Länder, Völker und Arbeiten.** Von † D. H. Gundert. Dritte Auflage, geb. 3. M. ☞ Eine vollständige Ueberschau!
**Vereinsbuchhandlung in Calw & Stuttgart**

---

**Hochinteressant für Alle** und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste"** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.
**Ferd. Otto,** Weimar

---

## *Vollständig kostenlos*

*erhält jeder Abonnent der „Deutschen Frauen-Zeitung" eine alle 14 Tage erscheinende*

***Musikbeilage** à 8 Seiten — **192 Seiten** p. Jahr*
*Diese Musikbeilage enthält Stücke ernster wie heiterer Art für Klavier, Geige, Gesang etc. — Ebenfalls*

***gratis***

*erhält jeder Abonnent ein Exemplar der alle 14 Tage zur Ausgabe gelangenden **Illustrierten Moden-Zeitung** mit **Schnittmusterbeilage,** die für jede **Hausfrau** wichtige **Kochbuchbeilage,** sowie noch 4 weitere Beilagen, als: **Hauspoesie, Jugendfreund, Stenograph. Unterrichtsbriefe** und **Ernst und Scherz.***

*Die „Deutsche Frauenzeitung" kostet trotzdem nur 1,50 Mk. pro Vierteljahr, erscheint 3mal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend) und ist somit die billigste Zeitung für die Hausfrau. — Jedes Postamt nimmt Bestellungen an. Man verlange jedoch ausdrücklich die „Deutsche Frauen-Zeitung", Erscheinungsort Coepenick-Berlin 26.*

*Probenummern sendet der Verlag gratis und franko.*

---

## Deutsche Hausfrauen

Die in ihrem Kampfe ums Dasein schwer ringenden armen
**Thüringer Handweber bitten um Arbeit!**
Dieselben bieten an:
Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher, Scheuertücher, Rein- und Halb-Leinen, Bettzeuge, Bettköpers und Drells, Halbwollene Kleiderstoffe, Altthüringische- und Spruchdecken, Kyffhäuser-Decken u. s. w.
Sämmtliche Waren sind gute Handfabrikate. Viele tausend Anerkennungsschreiben liegen vor. **Muster und Preisverzeichnisse stehen auf Wunsch portofrei zu Diensten,** bitte verlangen Sie dieselben!

**Thüringer Weber-Verein Gotha**
Vorsitzender **C. F. Grübel,**
Kaufmann und Landtags-Abgeordneter.
Der Unterzeichnete leitet den Verein kaufmännisch ohne Vergütung.

---

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage von R. v. Hünersdorff in Stuttgart